

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Thomas Abbt's weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke

Vom Verdienste

Abbt, Thomas

Berlin [u.a.], 1768

Viertes Hauptstück. Vom Erwerbe des Verdienstes.

urn:nbn:de:gbv:45:1-2840

Viertes Hauptstück.

Vom Erwerbe des Verdienstes.

Verdienstliche Thaten werden eigentlich zum Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft verrichtet, und äußern auf sie ihren vortheilhaften Einfluß; aber die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaften ist auch den verdienstlichen Thaten zu ihrem Hervorwachsen höchstnöthig, und macht sie von sich abhängig. Man beobachtet bald, daß es in dem einen Staate den Gliedern leichter fallen müsse, als in dem andern, gewisse Handlungen vorzunehmen; und eben so, daß es unter der einen Verfassung leichter werde, dem Geiste, der Seele und dem Herzen gewisse Eigenschaften zu erwerben, als es unter der andern wird; und endlich, daß ruhige Zeiten gewisse Verdienste unmöglich, und für manche unerreichbar machen, denen sie in verworrenen und geräuschvollen Zeitaltern gleichsam recht zur Hand sind.

Von diesen ersten Wahrnehmungen aus könnte man in ein ansehnliches Feld der Politik hineingehen, und vielleicht noch einige Stücke mit gutem Erfolge bearbeiten, die der unsterbliche Präsident übrig gelassen hat. Allein, so sehr es auch der Moderator neuerer Zeiten ist, mit Einsichten in die Politik groß zu thun, worüber Unwissende erstaunen, und Vernünftige lächeln: so werde ich mir doch diesen Ton nicht eigen machen. Wenn ein Mann, wie Montesquieu

quien spricht: „so soll es in der Republik seyn, „und so in der Monarchie: es ist auch so:“ wer wollte die nicht mit Vergnügen anhören? Der Mann gehet in dieser Gegend zu Hause; er kam wie ein Hausherr sprechen: aber wenn andre, die nur herzugelaufen kommen, sich eben dasselbe Ansehen geben und auf gleiche Art befehlen wollen: dann hört man so wenig auf sie, als auf Kinder, die den Aeltern im Befehlen nachäffen.

Wögen die ersten Linien, welche ich hier, auf jeden Weg in das politische Feld hin zu ziehen denke, mögen sie andre ermuntern, sie zu verfolgen, und das auszuführen, woran ich mich nicht wage.

Meinen Einsichten nach, würde man an dem Besten die Handlungen auf eine Zeitlang von den Kräften, womit sie verrichtet werden, absondern müssen. Denn, ob schon in der Natur selbst eine solche Absonderung unmöglich ist: so kann man sie doch, um das Nachdenken zu erleichtern, wohl vornehmen; wenn man nur nicht vergißt, am Ende beydes wieder zu vereinigen.

Man würde alsdann bemerken, daß in der Monarchie und zwar in den ruhigen Zeiten derselben, Handlungen, woraus hohe und große Verdienste entspringen, wenige ausgenommen, nur dem Monarchen und seinem ersten Adel vorbehalten seyen: daß die übrige Unterthanen nicht auf Verdienungen Anspruch machen oder Anwartschaft haben dürfen, wo die Saat zu solchen Thaten anzubringen ist: daß die

wenige

wenige Ausnahmen, welche es giebt, nicht von dem Geiste der Monarchie, sondern von zufälligen Ursachen herrühren, indem freylich von Alters her die erste Ausbreitung der wahren Lehre und Religion nicht an die Geburt gebunden worden, und in den mittlern Zeiten alle Rechtsgelehrsamkeit und folglich auch die Richterstellen *) den Mönchen zugefallen, und in den neuern Zeiten die Finanzarbeit sehr oft bürgerlichen zu Theil wird; daß aber die Monarchie auch diese Abweichungen sobald als möglich einzulenken suche, indem sie dergleichen höchstbrauchbare Personen ihrem Adel zugesellei.

Man würde sich belehren, daß in despotischen Staaten zwar niemand von den höchsten Verdiensten ausgeschlossen sey; daß aber auch niemand in solchen Staaten die nöthige Sicherheit habe, um große verdienstvolle Unternehmungen anzufangen: daß allein dieser Mangel der Sicherheit in diesem Stücke die despotische Staaten von den Freystaaten unterscheide, und daß darinn alles einem Ackerfelde, welches nahe am Vesuv liegt, gleiche, wo zwar jeder säen kann, aber unter der Besorgniß, daß seine Saat noch vor der Erndtezeit mit Lava werde bedeckt seyn.

Man würde wahrnehmen, daß in der Aristokratie die hohen Verdienste ebenfalls wie ein Eigenthum und Vorrecht der Optimaten aufbehalten werden:

*) Nach wiedergefundenem Exemplare der Pandekten im Jahr 1130.



den: daß sie die Stellen, wo dergleichen zu erlangen sind, mit Eifersucht bewachen, und die hohen Verdienste eher ganz ausfallen lassen, als daß sie dieselben andern vergönneten.

Man würde endlich leicht erkennen, daß nur der Freystaat; der Staat, darinn jeder Bürger von dem andern nur durch die obrigkeitliche Würde, die ihm durch Wahl zufällt, unterschieden ist, daß nur ein solcher Staat, sage ich, die hohen und großen Verdienste allen und jeden gleich möglich mache, und daß dort nur ein Themistokles das Gemählde von der Schlacht bey Marathon mit der Hoffnung betrachten könne, den großen Männern, die darauf vorgestellt waren, es gleich thun zu dürfen. Man würde entdecken, daß in unruhigen Zeiten der despotische Staat sich immer gleich bleibe, und daß die plötzliche Erhöhungen der Niedrigsten und Geringsten im Volke zur Sphäre hoher Verdienste nur alsdann mehr Veranlassung habe; daß die monarchische Verfassung in solchen Umständen ihren obersten Adel erst verbrauche, und dann das Verdienst jedem zukommen lasse, der sich nur zeigen will; daß der aristokratische Staat, wenn er nicht durch die Gewalt oder Furcht vor Empörungen gezwungen wird, lieber den äußersten Schimpf von den Feinden ertrage und ihnen nachgebe, als daß er denen vom Volke wichtige Stellen anvertraue: daß endlich die republikanische Einrichtung jedes Ungewitter, das sich über ihr zusammenzieht, wosferne es nicht zu ihrem gänz-

gänzlichen Verderben ausschlägt, als das glücklichste Mittel ansehen könne, wodurch jedes Genie erschüttert, und zu einer heilsamen Fruchtbarkeit zubereitet wird.

Doch um sich in diesen Schlüssen nicht zu übereilen, müßte man vorerst das bisher gesagte nur auf die Verdienste, welche durch die eigentlich sogenannte Geschäftigkeit erworben werden, anwenden. Die Verdienste, die man mittelst des Denkens, Redens und Schreibens erreicht, müßten besonders untersucht werden. Man könnte dem Anscheine nachgehen, als ob der Unterschied der Regierungsformen höchstwichtige Verschiedenheiten auch darinn verur- sachte. Allein, bey näherer Untersuchung müßte sich zeigen, daß, ob schon in der Knechtschaft weder Ge- setze untersucht noch Religion geprüft, noch der Stand und die Rechte des Menschen genau geschähet werden: (was noch dazu kaum in den übrigen Staaten einer freyen Durchsichung offen stehet:) daß es dem ohn- erachtet auch unter dem härtesten Drucke eines Despo- ten moralische Lehrer des Volkes geben könne, deren Verdienste groß sind.

Man würde überhaupt bey der Entscheidung die- ser Frage sehr behutsam verfahren müssen. Ganz sicher aber dürfte man es der Demokratie zueignen, daß sie vorzüglich vor allen andern und wohl ausschließ- lingsweise, eine neue Quelle der Verdienste, näm- lich die Beredsamkeit, erschne, welche gerade zu in den Strom der höchsten Verdienste um den Staat, sich ergießet.

Was aber die schönen Verdienste betrifft und sonst noch jedes Verdienst der letzten Klasse: so dürfte man wohl, in so ferne auf die bloßen Handlungen gesehen wird, allen Unterschied der Regierungsformen dabey aufheben; außer daß größere Staaten, auch mehr Gelegenheiten zu schönen Verdiensten darbieten.

Doch hier müßte man es am stärksten merken, wenn es auch vorher unbemerkt geblieben wäre, daß man den Einfluß jeder Staatseinrichtung auf die Seelenkräfte, nothwendig beym Erwerbe des Verdienstes mit in Anschlag zu bringen habe.

Man könnte wohl schwerlich des Helvetius Meinung von der Gleichheit aller Seelen annehmen. Wenn Gold dem Silber, oder einem andern schlechtern Metalle beym verarbeiten nicht gleich befunden wird; so sagt man mit Recht, sie seyen in ihrer Natur verschieden: und wenn wir die eine Seele geschmeidig und glänzend, eine andre rauh und schmutzig erblicken: warum sollen wir nicht verschiedene Naturen an ihnen muthmaßen? Laß es seyn, daß vielleicht nur eine verschiedene Hitze im Kochen unter der Erde die verschiedene Metalle hervorbringe; gut! aber diese Verschiedenheit bringen sie mit sich ans Tageslicht. Eben so mit den Seelen. Man würde also das Angebohrne an ihnen von dem Erworbenen mit Recht unterscheiden, und mit dem größesten Vortheil zuerst bey der Geistesgröße.

Das Angebohrne derselben müßte man allenthalben antreffen, wo es die Vorsehung beschlossen hätte gebohr-

geböhren werden zu lassen. Aber zu welchem Ende ist sie an Orten verschwendet, wo sie niemals brauchbar wird? — Zu welchem Ende blühen Blumen, welche niemals von Menschenhänden gepflückt werden, oder zu menschlicher Erquickung dienen? — Um in der Luft eine hinreichende Menge balsamischer Dünste zu erhalten: — um unter einem Volke eine hürlängliche gesunde Denkungsart zu bewahren. Denn etwas von solchen Geistesgaben verfliegt allemal in die Atmosphäre des Denkens einer Nation und hält sich darinn auf. So bald man aber auf das Erworbene bey der Gedankengröße sähe: so würde man sich erst durch folgende Erläuterung helfen müssen.

Es giebt eine doppelte Knechtschaft; die eine, welche einen Menschen betrifft, in soferne er Bürger ist; die andre, in soferne er Mensch ist. Es ließe sich noch eine dritte denken: von Staat zu Staat; wie England ehemals über Schottland, dessen Krone von dem erstern abhängig seyn sollte, unter Eduard dem Siebenden festzusetzen sich bemühte. Allein, diese dritte Art thut uns hier zur Sache nichts. Bey der zwothen Art der Knechtschaft, die einen, als Mensch, angeht, muß man einen doppelten Druck unterscheiden. Der eine ist wirklich geringer, ob er gleich härter scheint: der andre ist verderblicher, ob er gleich milder scheint. Nämlich der Sklave wird entweder zu häuslichen Geschäften gebraucht, oder zu den ländlichen. Weil ihm die erstern fast allemal Gelegenheit geben, in den Städten und um die Person

U 3

seiner

seiner Herren sich aufzuhalten: so bestimmt er nothwendig eine gute Anzahl von Ideen, die bey einiger natürlicher Anlage sich leicht unter einander verbinden, und das Denken vergrößern. Wächst die Anzahl der Sklaven und der Geschmack ihrer Herren in gleichem Verhältnisse an: so wird ein großer Theil des letztern auch den Sklaven zu Theil werden.

Hingegen sieht es ganz anders aus mit den ländlichen Arbeiten. Weil dem Knechte dabey auch das Vergnügen des Eigenthums oder eigenen Nutzens fehlet, weil die Arbeit einerley, sauer, und noch mit den härtesten Frohdiensten verknüpft ist: so muß diß jeden Geist aufs äußerste niederschlagen, und wenn ich den Ausdruck brauchen dürfte, ausmergeln. Montesquieu hat es angemerkt, (Tom. II. p. 131.) daß die Verknüpfung der häuslichen und ländlichen Arbeiten (wie bey den Heloten der Spartaner) fast mehr sey, als man der Natur des Menschen zumuthen dürfe.

Der Mangel der bürgerlichen Freyheit würde den wenigsten Menschen merklich seyn, wenn es nicht alsdann häufig Fälle geben könnte, und auch wirklich gäbe, darinn die Freyheit getränkt wird, die ihnen, als Menschen, zukömmt. Denn was kann einem Privatmanne im Grunde daran liegen; ob ein König die Steuer auflegt nach eigenem Belieben, oder ob sie der bestochene Verweser einer Grafschaft oder Burg bewilliget? ob die Vorrechte der Pairs des Königreichs vom Willkühre des Herrn abhängen oder nicht,
wenn

wenn er sie ihnen nur läßt? Dergleichen Stücke und mehrere könnten, wie gesagt, jedem, der mit der Regierung nichts zu thun hat, sehr gleichgültig seyn, wenn er sich immer einen guten Herrn versprechen dürfte. Aber, wer sagt ihm gut dafür? Daher sieht der Mensch dahin, daß seine Freyheit durch die Freyheit des Bürgers geschützt werde, und er hält beyde immer für unzertrennlich verbunden. Nach diesem Grundsatz kann man auch die ganze Geschichte, so oft sie diesen Punkt berührt, beurtheilen. Ein Land, wo nicht jeder Mensch in seiner Menschenfreyheit durch die Bürgerfreyheit gesichert ist, kann nicht frey heißen; ob schon bey dieser Landesfreyheit diesem oder jenem noch Vorrechte können eingeräumt werden.

Aus diesen vorläufigen Erläuterungen würde man ohngefähr folgendes festsetzen: daß jeder Druck zur schweren ländlichen Arbeit ohne Verstattung des Eigenthums die Seele verenge und alle Größe der Gedanken von ihr entferne; daß die häusliche Knechtschaft diesen Erfolg nicht ganz nothwendig nach sich ziehe; ob es gleich wahrscheinlicher sey, der Geist, welcher auf List und Mänke, zu Erleichterung seiner Noth, sinnen muß; werde sich eher mit kleinen Ideen beschäftigen. Daß die Bürgerfreyheit, da sie mit der Menschenfreyheit so genau zusammenhängt, ganz wohl einen Einfluß auf die Größe der Gedanken haben könne: daß zwar nur in ganz kleinen Staaten jedes Glied an der gesetzgebenden Gewalt unmittelbar Theil nehme; daß in den größern nur die Verweser des Volkes die

Größe ihrer Gedanken von den Geschäften, daran sie Theil nehmen, erwarten können; daß aber theils die Hoffnung zu einer solchen Stelle zu gelangen, theils die Gährung, welche doch immer durch das Bild der Freyheit unter einem Volke erregt wird, den Seelen nothwendig einen besondern Schwung geben müssen: daß die Geschichte, welche unter den spätern römischen Rassen nichts schönes, nichts großes mehr an irgend einem Werke der Kunst aufzuweisen hat, dieses besätige, indem eine bloße Militairregierung, wozu Barbaren die Werkzeuge waren, jeden Geist durch Furcht und Verkleinerung niederdrücken mußte; daß endlich sich wohl Umstände zusammen finden könnten, darinn theils eine bürgerliche Knechtschaft selbst von der Politik eine Hülfe empfangt, wodurch etwa ihr vornehmster Nachtheil gehoben würde; theils die durch den Handel gestiftete Verbindung benachbarter Staaten, auch Wissenschaften und Künste allenthalben einführt, und dadurch die Größe der Gedanken von der andern Art ausbreitete. So kam ein warmer Westwind auf einer Insel einen gelinden Winter hervorbringen, wo dieser sonst, der Polhöhe nach, höchst strenge seyn müßte.

Hey der Seelenstärke würden ebenfalls Unterscheidungen nöthig seyn.

Man müßte sich bald überzeugen, daß der berühmteste Einfluß der Himmelsstriche eigentlich nur auf einige Stücke gehe, welche wir zu der Seelenstärke gerechnet; daß es bey solchen der täglichen Erfahrung

fah:

fahrung gemäß sey, wie kältere oder wärmere Luft, grobe oder zarte Nahrungen und Speisen, den einen Körper vor dem andern empfindbarer oder stumpfer, und die Seele, die ihn bewohnet, zuversichtlicher auf sich selbst oder verzagter machen können; daß daraus mehr oder weniger Muth zu Unternehmungen, mehr oder weniger Stätigkeit bey denselben sich herleiten müsse; daß man alles diß zusammen das Angebohne der Seelenstärke oder den Einfluß des Clima auf die Seele nennen möge; der sich nicht weiter auf die Geistesgröße erstrecket, als in soferne keine Kraft der Seele außer aller Verbindung mit den übrigen steht: daß man also die gleiche Austheilung der Genies auf dem Erdboden annehmen könne, ohne deswegen den Einfluß des Himmelsstriches zu läugnen: daß aber das Erworbene bey der Seelenstärke von der öffentlichen Erziehung, von den Gesetzen, von den Gebräuchen und von der Religion herrühre; daß die Mischung dieser vier Stücke höchst mannichfaltig geschehe, wodurch es unmöglich werde für jede Regierungform ein ihr eigenes Maas an Seelenstärke zu bestimmen: daß endlich sogar durch das Erworbene manchmal das Angebohne könne aufgehoben werden, welches eben die vielen Widersprüche und Ausnahmen von gewagten allgemeinen Aussprüchen veranlaßet.

Hier wäre es also Zeit, die ganze Maschine der Gesetzgebung zu zerlegen.

Das Wohlwollen kann durchaus für erworben gehalten werden, wie schon oben ist gezeigt worden. Man dürfte also nur blos bey dem Wohlwollen stehen bleiben. Wolte man dem guten Herzen auch hier noch einen Blick schenken: so müßte es blos geschehen, um die Wahrnehmung zu prüfen, daß ein Volk vor dem andern eine gewisse Gütherzigkeit besitze: wobey doch allemal zufällige Vorurtheile, welche vielleicht das Herz versteinert haben, von dem Angebohrnen noch wohl zu unterscheiden wären.

Bey dem Wohlwollen würde es nun wohl in die Augen leuchten, daß, da es entweder durch philosophische Gründe, oder durch gewisse Verordnungen, Grundsätze und Triebfedern dem großen Haufen müßte beygebracht werden; daß, sage ich, nur solche Verfassungen, worin dergleichen angelegt worden, auch dieses zum Verdienst nöthige Wohlwollen erreichen: daß hier die Religion ungemaine Dienste leisten könne, und daß die eingeschärfte Pflichten der Almosen, der Gastfreyheit und Leutseligkeit gegen Fremde auch bey dem stärksten Despotismus recht gute wohlwollende Herzen schaffen können; daß sogar die gesetzlichen Ceremonien der Chineser, und die ehrwürdige Verhältnisse zwischen jedem Mandarin und seinen Untergebenen, wie zwischen Vater und Sohn, ein solches Wohlwollen gleichfalls ins Herz prägen können; daß aber freylich nur in den Republiken, wo jeder dem andern als Gleicher und als Bruder erscheint, ein solches Wohlwollen zur Triebfeder des ganzen

zen Staates, unter dem Namen der Tugend könne angewandt werden; daß der Grundsatz der Ehre eigentlich das Wohlwollen ausschliesse, und wenn gar Ueppigkeit sich zu dem erstern gestellet, dasselbe volkends ermorde, daß in solchen Fällen die Religion um desto mehr zu verstärken sey, zumal da die Philosophie nur auf wenige wirket; daß aber diese auch, wo sie sich zeigt, in jeder Verfassung ihre Wirkung thun könne.

Wenn man alle diese Stücke so einzeln durchgegangen hätte: so müßte man nun beydes, Handlungen und Kräfte zusammen verbinden, und klüglich herauszubringen suchen; unter welcher Verfassung jedermann die beste Gelegenheit hätte Verdienste von jeder Art zu erwerben. Vor allen Dingen aber müßte man sich bey den Resultaten vor einem gewöhnlichen Fehler der Aerzte hüten, die bey jeder Speise oder Arzney sagen, was sie wirken werde, wenn sie nämlich alleine auf einen einzigen Theil des Leibes wirkte; ohne zu bedenken, daß zu gleicher Zeit tausend andre Sachen im Körper vorhanden sind, die jene Wirkung schwächen.